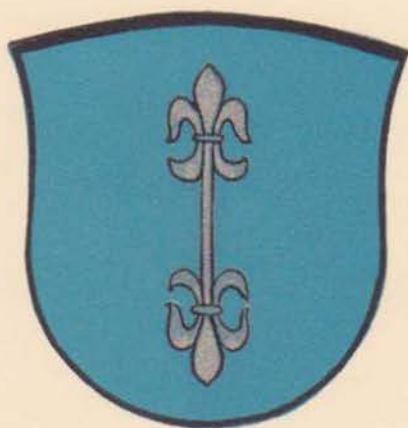


NEUJAHRSBLETT
VON DIETIKON
1955



Neujahrsblatt von Dietikon 1955

8. JAHRGANG

Siedlungsgeschichte
von Dietikon

von Jakob Zollinger

**Herausgegeben von der
Kommission für Heimatkunde Dietikon**

BUCHDRUCKEREI OSCAR HUMMEL DIETIKON

Urgeschichtliche Zeit

Das Limmattal ist uralter Siedlungsgrund. Seine frühe Besiedlung und spätere Entwicklung verdankt es den günstigen Lebensbedingungen: dem Vorkommen von Wasser, der Möglichkeit zur Jagd und zur Fischerei und der guten Verkehrslage.

Wasser war von jeher ein Hauptfaktor bei der Wahl der Siedlungslage. Trotz Überschwemmungsgefahr finden sich deshalb die frühesten Spuren menschlicher Niederlassungen meist in der Nähe von Gewässern. Diese lieferten dem ersten Ansiedler nicht nur das nötige Naß für seinen Haushalt, sondern bedeuteten dank ihrem Fischreichtum zugleich seine wichtigste Nahrungsquelle. Dazu kamen noch die umliegenden Wälder, die wegen ihres Reichtums an Wild für den Urzeitmenschen von größter Bedeutung waren.

Bevorzugt wurden bei Talsiedelungen vor allem jene Lagen, wo sich Nebenflüsse mit dem Hauptfluß vereinigen. Das ist auch in Dietikon der Fall, liegt es doch nahe dem Zusammenfluß der Limmat mit ihrem zweitgrößten Nebenfluß, der Reppisch. Solche Vereinigungsstellen zeichnen sich meist durch eine gute Verkehrslage aus. Dieser Faktor ist zwar erst für die spätere Geschichte des Dorfes maßgebend, da sich zur Zeit der ersten Besiedlung die Reppischmündung noch weiter ostwärts, in der Gegend von Urdorf—Schönenwerd, befand. Seine Entwicklung hat das heutige Dorf aber zum großen Teil der hervorragenden strategischen Lage zu verdanken. Liegt es doch am Kreuzungspunkt von drei alten, wichtigen Verkehrs- und Handelsstraßen: dem Limmattalweg, der Querverbindung Weiningen—Muttschellen—Innerschweiz und der Straße über Urdorf ins Knonaer Amt. Als wichtige Talsperre hat Dietikon ja bis in die neueste Zeit, als es während des letzten Weltkrieges zu einer eigentlichen Festung ausgebaut wurde, seine Bedeutung zu bewahren vermocht. Wenn man dazu bedenkt, daß schon in der Bronze- und Eisenzeit ein reger Handel über

weite Strecken hin blühte, so verwundern wir uns nicht, daß das Limmattal als wichtiger Verkehrsweg zu den älteren besiedelten Gebieten unseres Landes gehört.

Steinzeit

Die ersten Spuren menschlicher Ansiedelungen im Gebiete des Limmattales fallen in die mittlere Steinzeit (etwa 8000 bis 3000 v. Chr.). Der Mensch dieser Epoche war vorwiegend Fischer und Jäger. Seine Wohnplätze lagen deshalb meistens an Flußläufen, die die drei Hauptbedingungen Wasser, Jagd und Fischfang am ehesten erfüllten. Sie häufen sich besonders längs der Limmat, flußabwärts von Dietikon: Grüt-Oetwil, Bick bei Würenlos, Tägerhard bei Wettingen, Neuenhof, Kessel und Hard bei Spreitenbach sind die wichtigsten Fundstellen im Limmattal. Aber auch für den alten Unterlauf der Reppisch bei Urdorf ist eine steinzeitliche Ansiedlung bezeugt.

In der jüngeren Steinzeit (ca. 3000 bis 1800 v. Chr.) tritt uns der Mensch erstmals als sesshafter Bauer entgegen. Ackerbau und Viehzucht waren schon auf einem beachtlich hohen Stand. Durch Brandrodung erfuhr die Urlandschaft ihre ersten Umgestaltungen. Bei den Ansiedlungen dieser Zeit kann es sich jedoch noch kaum um Dörfer im heutigen Sinne gehandelt haben. Reste solcher jungsteinzeitlicher Niederlassungen fand man in Schächli und in Schönenwerd bei Dietikon.

Bronzezeit (1800 bis 800 v. Chr.)

Im Limmattal befand sich die wichtigste Niederlassung dieser Epoche in Dietikon. Hier erkennen wir als abge sonderte Fundplätze (Begräbnisstätten) das Gebiet der Spielwiese, die Ziegelägerten im Spreitenbacher Feld, dem Hohneret und Hardwald, letzterer mit einem Grabhügelfeld der mittleren Bronzezeit. Im übrigen Limmattal sind bronzezeitliche Ansiedlungen im unteren Reppischtal, im Bundental und bei der Mühle in Schlieren nachgewiesen. Zerstreute Einzelfunde wurden sodann in der Senne oberhalb Dietikon und am rechten Limmattufer, bei Glanzenberg, gemacht.

Auch diese Siedlungen lagen immer in Wassernähe. Sie unterscheiden sich demnach in ihrer Art und Lage nicht wesentlich von den steinzeitlichen Wohnplätzen.

Eisenzeit

Die Eisenzeit brachte eine allgemeine Abnahme der Siedelungen. Diese Entvölkerung, die sich über das ganze schweizerische Mittelland hinweg verfolgen läßt, ist wohl auf eine Klimaverschlechterung zurückzuführen. So fand man aus der älteren Eisenzeit (Hallstatt,

800 bis 500 v. Chr.) im unteren Limmattal lediglich die Reste von Beigaben in einem Grabhügel im Hohneret.

In der j ü n g e r e n E i s e n z e i t (La Tène, 500 bis 58 v. Chr.) mehren sich die Spuren menschlicher Ansiedlungen wieder. Es ist dies die Zeit, in welcher die Kelten (Helvetier) von unseren Gegenden Besitz ergriffen. An den Seen und in den größeren Flußtälern des Mittellandes entstanden überall Einzelhöfe, Dörfer und Marktflecken, deren Spuren von einer hochstehenden Kultur zeugen. So fanden sich im Hardwald, in der «Ziegelägerten» und im benachbarten «Gigerpeter» große G r ä - b e r f e l d e r aus der mittleren La-Tène-Zeit. Hier deckte man im Jahre 1951 ein besonders reich mit Beigaben versehenes Grab auf, das konserviert und ins Landesmuseum übergeführt wurde, wo es nun ein Schmuckstück der urgeschichtlichen Sammlung bildet. Dieses Gräberfeld befindet sich in der Nähe der Stelle, wo der einstige Römerweg Zürich—Baden den Teischlibach querte. Die beiden Faktoren Wasser und Verkehrslage waren also auch für diese Ansiedelung maßgebend. Der alte Talweg muß demnach schon in vorrömischer Zeit als Handelsstraße von Bedeutung gewesen sein.

Im übrigen Limmattal sind latènezeitliche Siedlungen nachgewiesen für Schlieren, Unter-Engstringen und für Altstetten, wo 1906 die berühmte, nun im Landesmuseum aufbewahrte goldene Schale gefunden wurde.

Römerzeit (1. bis 4. Jahrhundert v. Chr.)

In dieser Zeit tritt uns Dietikon erstmals als g e s c h l o s s e n e S i e d l u n g entgegen. Die einstige Römersiedlung umfaßte das ganze Gebiet des Bahnhofes, der Kirche, Kirchstraße, Austrasse und Neumatt. In dieser Gegend wurde neben Straßenzügen, zahlreichen Mauerresten, Ziegelstücken und Mosaikböden, die auf einen geschlossenen Häuserkomplex schließen lassen, auch ein römischer Tempel aufgedeckt. Dieser befand sich in der Neumatt, inmitten der übrigen Siedlung, war aber von dieser nach Art des römischen Bauschemas durch einen freien Platz abgesondert.

Die r ö m i s c h e n S t r a ß e n gehen meist auf schon vorher bestehende Verkehrs- und Handelsrouten zurück. Die wichtigsten führten von Vindonissa (Windisch) aus, das wegen des Zusammentreffens dreier großer Flußtäler (Aare, Reuß, Limmat) von jeher ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt war. Eine große Straße folgte von hier aus dem Jurafuß über Solodurum (Solothurn) bis Aventicum (Avenches), eine andere führte über Vitudurum (Winterthur) nach Konstanz und Arbon, während eine dritte über den Bözberg die Verbindung mit Augusta Raurica (Basel-Augst) herstellte. Eine überragende Stellung muß aber die Straße nach Aquae (Baden) und Turicum (Zürich) eingenommen haben, die ihre Fortsetzung über die Bündnerpässe nach Italien fand. Sie führte auch bei Dietikon vorbei, und zwar von Spreitenbach bergwärts ins Steinmürli, von wo sie sich in der heutigen Guggen-

bühlstraße fortsetzte. Dort zweigte eine andere Straße gegen Niederurdorf ins Knonauer Amt ab. Dietikon muß demnach als Station und Knotenpunkt, vielleicht als kleiner Marktflecken, unter den Römern eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Neben diesen recht spärlich über das schweizerische Mittelland verstreuten Kleinstädten bestand ein engeres Netz von römischen Gutshöfen und Villen. Reste eines solchen vornehmen Landsitzes wurden im Basi, oberhalb Dietikons, gefunden. Dagegen entdeckte man in der Gyrhalden, im Hohneret und im Schliererwald Fundamente einfacherer Einzelhöfe, die nach ihrer Ausführung (Holzkonstruktion, höchstens mit steinernem Fundament) eher einer geringeren Bevölkerungsschicht angehört haben müssen. Gutshöfe von großen Ausmaßen standen hingegen im Heidenkeller bei Urdorf und bei der Mühle in Schlieren. Am rechten Limmatufer erlauben die wenigen Streufunde vorderhand keine Rückschlüsse auf eine Besiedelung in römischer Zeit.

Unter den Römern bestand aber nicht nur eine intensive, hoch entwickelte Landwirtschaft, sondern wir haben auch Spuren eines blühenden Gewerbes aus dieser Zeit. So ist aus Baden das Metall- und Töpfergewerbe bezeugt. Im Nordwesten von Dietikon wurde überdies ein römischer Ziegelbrennofen gefunden. Der Name «Ziegelägerten» deutet darauf hin. Auch die Ortsbezeichnungen «Steimürli» und «Herweg» führen uns auf römische Spuren.

Völkerwanderungszeit und Mittelalter

Die Landnahme durch die Alamannen (5. Jahrhundert)

Die kulturelle Blüte, die unser Land unter den Römern erlebt hatte, nahm um die Mitte des 5. Jahrhunderts ein jähes Ende. Durch östliche Völker bedrängt, stießen die Germanen über den Rhein nach Süden und Westen vor. Nachdem die Burgunder schon 443 das Gebiet der heutigen Westschweiz in Besitz genommen hatten, vertrieb ums Jahr 445 ein anderer germanischer Volksstamm, die Alamannen, die Römer auch aus der deutschen Schweiz.

Diese politische Umwälzung brachte auch für unsere Gegend große Umgestaltungen im kulturellen und wirtschaftlichen Leben mit sich. Grundlegende Veränderungen im Siedlungs- und Landschaftsbild entstanden aber nicht. Wohl zerfielen die römischen Städte, Gutshöfe und Straßen. Wohl mieden die Alamannen die römische Bauweise (Stein, Mörtel, Ziegel). Ihre Ansiedelungen — meist waren es Weiler und Höfe — hielten sich aber gern an die Nähe römischer Wohnplätze, da nur an solchen Stellen bereits gefaßte Quellen, Kulturland und Straßen vorhanden waren.

Deshalb finden wir auch in Dietikon die ersten Spuren alamannischer Niederlassungen in der Nähe der ehemaligen Römersiedlung. Bei dieser ersten Ansiedlung muß es sich um einen Weiler von mehreren Höfen gehandelt haben, der sich über ein großes Gebiet vom heutigen Dorfkern (ehemaliger Römersiedlung) über das Steinmürli (Römerstraße) bis zum Basi (römische Villa) erstreckte. Nach einigen Flurnamen zu schließen, müssen sich hier gleichzeitig mehrere alamannische Sippen niedergelassen haben. Diejenige eines Bero lebt im Flurnamen Bäretrrain (am Hohneret) weiter. Die Sippe des Bodo findet sich im

Bodacher (Allmend gegen Spreitenbach) wieder, während der heutige Buchsacker (Limmattfeld) auf den alamannischen Personennamen Buoso zurückgeht.

Als selbständige Siedlungen sind die Höfe der drei genannten Alamannen längst verschwunden. Einzig das Gehöft eines Alamannen namens Dieto (=Volksmann), das sich in der Gegend des heutigen Dorfkerns befunden haben muß, konnte sich halten und entwickelte sich zu unserem Dietikon. Die Sippe des Dieto nannte sich die «Dieting». «Bei den Höfen der Dieting» ergab die althochdeutsche Form Dietinc-hovun, aus welcher der heutige Ortsname Dietikon entstand.

Die früheste Erwähnung unseres Dorfes fällt zwar erst ins Jahr 1232, wo die Grafen Rudolf, Albrecht und Hartmann von Habsburg ihr Gut «Heitirsberc in parrochia Dietinchon» (Heitersberg in der Pfarrei Dietikon) dem Kloster Wettingen übergeben. Ein Vergleich mit anderen alamannischen Ortsnamen, die auf -ikon endigen, ergibt aber, daß es sich bei unserem Dorf um eine Siedlung der Landnahmezeit (5. oder 6. Jahrhundert) oder zum mindesten um eine solche der Ausbauphase des 7. Jahrhunderts handeln muß.

Das übrige Limmattal wurde ebenfalls schon früh von Alamannen besiedelt. Vielleicht noch älter als Dietikon sind die Orte mit der Endung -ingen, wie Wettingen, Weiningen (1130: Winingen), Höngg (820: Hoinga) und Engstringen (871: Enstelingon), die alle am geschützten rechten Talhang liegen. Auch sie sind aus alamannischen Personennamen entstanden. Am Sparrenberg bei Unter-Engstringen wurde zudem ein großer alamannischer Friedhof aufgedeckt. Daneben befinden sich bei Spreitenbach und zwischen Schlieren und Altstetten Gräberfelder aus der Völkerwanderungszeit.

Einer späteren Ausbauperiode scheinen hingegen die Dörfer Oetwil (1130: Ottwilare, Weiler des Oto), Geroldswil (1371: Geroldswil, Weiler des Gerold), Baltenschwil (1124: Paltoswilare, Weiler des Palto), Rudolfstetten (1190: Rudolfstetin) und Kindhausen anzugehören, wie überhaupt alle auf -wil, -hausen und -stetten endigenden Ortsnamen jünger sind.

Die Landwirtschaft

Die Alamannen wählten für ihre Siedlungen mit Vorliebe eine günstige Mittellage, von wo aus die Sippen das ihnen zugeteilte Land am besten bewirtschaften konnten. Dieses blieb zunächst im gemeinsamen Besitz der Dorfgenossen, wurde aber schon bald unter die einzelnen Familien verteilt. In gemeinsamem Besitz blieben nur die Allmenden (entfernter liegendes Gelände) und der Wald. Die heutige Holzkorporation ist noch ein letzter Überrest dieser alamannischen Besitzverhältnisse.

Zunächst setzte rund um die neue Ansiedlung eine intensive Rodungstätigkeit ein (Flurnamen Aegertenacher, Hoch- und Langrüti, Stockacher, Rütermatt). Dabei wurde ein Stück Wald durch Abbrennen

urbar gemacht, während einiger Jahre bepflanzt und, wenn der Boden erschöpft war, wieder der Bewaldung überlassen. Da diese sogenannte Egartenwirtschaft aber infolge der starken Bevölkerungszunahme des 7. Jahrhunderts bald nicht mehr genügte, ging man zur bekannten Dreifelderwirtschaft über.

Das Kennzeichen dieser typisch alamannischen Wirtschaftsform ist der Dreijahreswechsel im Anbau. Hiezu waren drei verschiedene Ackerfelder (Zelgen) nötig, die in regelmäßigem Wechsel im ersten Jahr mit Winterfrucht (Korn), im zweiten Jahr mit Sommerfrucht (Hafer, Sommergerste) bepflanzt wurden und im dritten Jahr zur Anreicherung von Nährstoffen brach lagen. In Dietikon befanden sich die drei Zelgen im Ober- und Niederfeld (südlich und westlich des Dorfes), im Limmatfeld (Schächli) und im Spreitenbacher Feld (Gyrhalde, Gigerpeter). Die weiter entfernt gelegenen Gebiete am Berghang oberhalb des Dorfes dienten der gemeinsamen Weidennutzung (Allmend). Auch der Gemeindewald im Hohneret besaß als Weideland eine gewisse Bedeutung.

Das Siedlungsbild

Im Gegensatz zu den Römern, die die Einzelhoflage bevorzugt hatten, siedelten sich die Alamannen in Weilern (kleinen Häusergruppen) an. In der Ausbauzeit des 7. Jahrhunderts, die durch eine starke Bevölkerungszunahme gekennzeichnet ist, entwickelten sich zahlreiche Weiler zu größeren Dörfern, so auch Dietikon. Dieses umfaßte zunächst nur wenige, weit auseinanderliegende Höfe im Raum von der ehemaligen Römersiedlung bis zum Basi (alamannisch-frühchristlicher Friedhof). Bald bildeten sich aber an den beiden Flußübergängen bei der heutigen Oberdorf- und Badenerstraße die Anfänge eines Dorfes heraus. Seit dem Beginn der Wettinger Klosterherrschaft im 13. Jahrhundert traten zudem längs der Reppisch gewerbliche Einflüsse zutage. Die beiden Mühlen, der Meierhof, die Taverne und Zehntenscheune wurden zu eigentlichen Brennpunkten des langsam wachsenden Dorfes. Von dieser Kernsiedlung aus, die sich vorwiegend an den Lauf der Reppisch hielt, entwickelten sich zwei parallele Straßenzüge mit dem Quartier der heutigen Kirch- und Zürcherstraße zur Kirche hin. Diese stand etwas außerhalb des ursprünglichen Dorfraumes, und zwar auf römischen Ruinen. Das ist nicht nur zufällig so. Die Kirche von Dietikon war einst der Mittelpunkt einer ausgedehnten Pfarrei, welche die ganze linke Talhälfte von Urdorf bis Killwangen und von der Limmat bis zum Mutschellen umfaßte. Es muß sich dabei um einen sehr alten Pfarrbezirk handeln, der wie die meisten Urfarreien an einer Römerstraße lag, ja von einer eigentlichen Römersiedlung ausging.

Im weitem Umkreis um die erste, bescheidene Dorfsiedlung Dietikon dehnten sich menschenleere Felder, vor allem aber unwirtliche Wälder

und Sümpfe aus. Die auf die gemeinsame Nutzung der Felder eingestellte mittelalterliche Landwirtschaft duldet eben noch keine Ansiedlungen außerhalb des eigentlichen Dorfes. So treffen wir in der damaligen Zeit am linken Limmatufer erst wieder in Schlieren, Urdorf, Spreitenbach und vereinzelt auch in Bergdietikon auf menschliche Wohnstätten. In der Völkerwanderungszeit verschwand die römische Bauart mit Stein, Mörtel und Ziegeln ganz von der Bildfläche. In den ehemals römischen Gebieten trat eine vollständige Änderung der Bauweise von der römischen Villa zum alamannischen Bauerngehöft ein. Die Alamannen brachten aufs neue den alten Holzbau in unsere Gegenden. Es handelte sich bei den ersten Häusern der Landnahmezeit um rechteckige oder ovale Gruben, über denen sich das steile, durch senkrechte Pfosten (Ständer) getragene Strohdach erhob.

Zunächst blieben die Wohn- und Wirtschaftsbauten voneinander getrennt. Es entstand aber bald das Bedürfnis nach einer Zusammenfassung dieser verschiedenen Gebäude. Haus und Scheune rückten näher zusammen. Dazwischen blieb ein durchgehender Raum frei, der als Dreschplatz (Tenne) diente. Schließlich überdeckte man den ganzen Komplex mit einem gemeinsamen Dach. So entstand das Dreisässenhaus mit seiner charakteristischen Dreiteilung: Wohnhaus, Tenne, Stall. Eine besonders reine Form des Dreisässenhauses scheint sich im Gebiet des heutigen Aargaus erhalten zu haben. Es ist dies das Aargauer Haus mit seinem mächtigen, vierwalmigen Strohdach. Sein ursprüngliches Verbreitungsgebiet reichte im Osten bis zur Linie Urdorf - Furttal - Wehntal, umfaßte also auch Dietikon.

Sicher ist das Aargauer Strohdachhaus der ursprüngliche Haustyp Dietikons. Zwar finden wir ihn in unserem Dorf nirgends mehr in reiner Form erhalten. Die meisten Häuser dieser Art wurden zum Teil schon vor Jahrhunderten umgebaut und weisen heute ziegelbedeckte Satteldächer auf, die sonst dem Zürcherhaus eigen sind. Die Nähe von dessen Verbreitungszone bewirkte zudem für Dietikon und die übrigen Grenzgebiete das Auftreten einer besonderen Mischform Aargauer/Zürcherhaus, von der weiter hinten die Rede sein wird. Das Kennzeichen des Aargauerhauses ist die große, oft fast bis zur Erde reichende Dachmasse, die die Wände beinahe ganz hinter sich verbirgt. Solche steile Strohdächer bestimmten im ganzen Mittelalter das Dorfbild Dietikons. Die Unrast der neuesten Zeit mit ihrer enormen

Bautätigkeit hat diesen Strohdächern stark zugesetzt. Viele sind abgebrochen worden, manche auch abgebrannt. Heute finden wir ein ehemaliges Strohwalmdach nur noch am Haus Obere Reppischstraße 45 (Abb. 1). Eines der letzten Strohdachhäuser mag das im Jahre 1898 abgebrannte «Alte Schloß» an der Vorstadtstraße gewesen sein (Abbildung im Neujahrsblatt 1954). Auch lange nachdem man begonnen hat konstruktiv betrachtet ist das Aargauerhaus ein Ständerbau. Die große Dachmasse verlangt nach starken Trägern. Diese Aufgabe erfüllen sechs bis acht senkrechte Pfosten, die isogenannten Ständer. Sie ruhen auf zwei Vierecken aus mächtigen Eichenbalken, die auf

einem niederen Steinsockel, oft sogar auf dem bloßen Erdboden aufliegen. Über dem einen dieser Schwellenvierecke erhebt sich der Wohnteil des Hauses, ursprünglich nur ein einziger Raum, der die Herdstelle enthielt. Von dieser stieg der Rauch zum Dach auf und entwich unter dessen Vorsprüngen ins Freie. Um rauchfreie Räume zu gewinnen, trennte man später beidseits dieser Wohnküche Kammern ab. Diejenige auf der Sonnenseite enthält



Abb. 1. Aargauer Haus mit ehemaliger Strohdachung (Obere Reppischstraße 43)

einem niederen Steinsockel, oft sogar auf dem bloßen Erdboden aufliegen.

Über dem einen dieser Schwellenvierecke erhebt sich der

Wohnteil

des Hauses, ursprünglich nur ein einziger Raum, der die Herdstelle enthielt. Von dieser stieg der Rauch zum Dach auf und entwich unter dessen Vorsprüngen ins Freie.

Um rauchfreie Räume zu gewinnen, trennte man später beidseits dieser Wohnküche Kammern ab. Diejenige auf der Sonnenseite enthält

den großen Kachelofen und dient als Stube, während das an der Schattenseite gelegene Gemach als Schlafkammer benützt wurde. Wir finden deshalb in den meisten alten Bauernhäusern unseres Dorfes die charakteristische, parallel zum First verlaufende Einteilung des Wohnbaues in Stube, Küche, Kammer (Abb. 2).

Auch lange nachdem man begonnen hatte, weitere Stockwerke über den abgetrennten Gemächern einzubauen, blieb die Küche noch bis zum First offen. Später wurde sie mit einem Tonnengewölbe aus Rutengeflecht überdeckt. Sie blieb der einzige Raum, der allen Hausbewohnern — auch wenn es sich dabei um mehrere Haushaltungen handelte — gemeinsam angehörte. Solche *Gemeinschaftsküchen* waren einst in Dietikon die Regel. Heute finden wir sie nur noch in den Häusern Obere Reppischstraße 3, 73, 77 und 45 (Abb. 1).

Die *Wand* tritt beim Aargauerhaus gegenüber dem Dach an Bedeutung stark zurück. Sie war ursprünglich eine reine Holzkonstruktion und bestand aus kurzen, waagrecht übereinander gelegten Flecklingen (dicken Brettern), die in den senkrechten Ständern vernietet waren. Darstellungen von Bauernhäusern aus Schlieren und Dietikon (Abb. 3) zeigen, daß noch im 17. Jahrhundert hölzerne Außenwände sehr verbreitet waren. Erst der Einfluß der Klosterherrschaft brachte, wie wir sehen werden, die versuchte Verwendung von Stein- und Fachwerk beim Bau neuer Bauernhäuser.

Die Innenwände bestanden ebenfalls aus Holz, aus Rutengeflecht, das mit Lehm verstrichen wurde, oder aus übereinander gelegten und in Lehm getränkten Strohwickeln.

Jenseits des Dresch- und Futterplatzes, dem Tenn, erhebt sich über dem zweiten Schwellenviereck der

Wirtschaftsteil

des Hauses (Scheune und Stall). Diese Partie bewahrte ihre alte Holzbauweise noch bedeutend länger als der Wohnteil. Ein schönes Beispiel hierfür bietet wiederum das Haus Obere Reppischstraße 45.

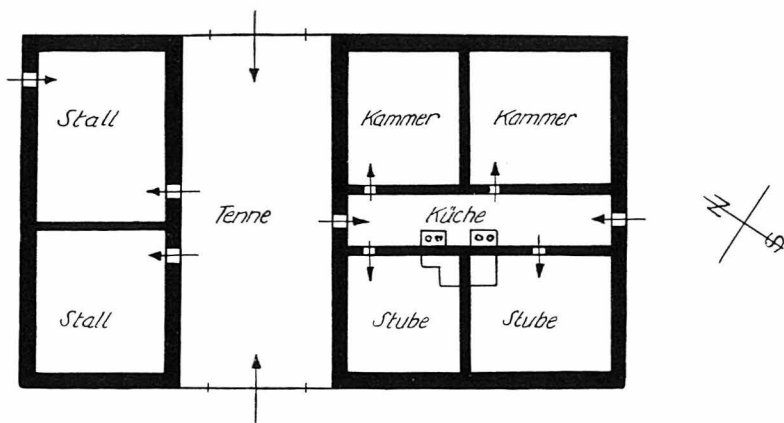


Abb. 2. Grundriß eines Aargauer Bauernhauses an der
Oberen Reppischstraße 1—3

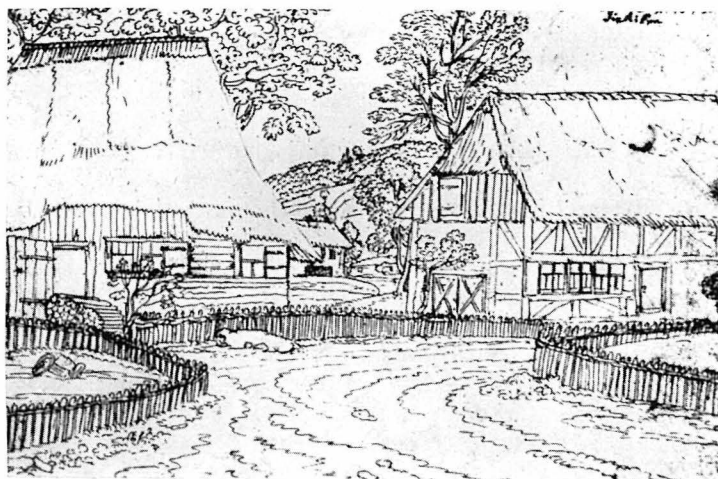


Abb. 3. An der Reppisch hinter dem Restaurant «Metzgerstube»
im Jahre 1673

Unter der Klosterherrschaft

1257, nur dreißig Jahre nach ihrer Gründung, erwarb die Abtei Wettingen von den Habsburgern das Kirchenpatronat über Dietikon. Zwei Jahre darauf gelang es dem Kloster, weitere Höfe und Güter in Dietikon an sich zu bringen. Es folgte im Jahre 1269 die Erwerbung der niederen Gerichtsbarkeit über einen Teil des Dorfes. Die Bestrebungen des Klosters wurden schließlich gekrönt durch den Kauf von Dietikon-Oberdorf, das bis 1367 als Vogtei den Herren von Schönenwerd gehört hatte. Damit stand für die folgenden fünfhundert Jahre praktisch das ganze Dorf unter dem geistigen und ökonomischen Protektorat Wettingens.

Das Siedlungsgebiet im 16. und 17. Jahrhundert

Die fünfhundertjährige Klosterherrschaft gab dem Siedlungsbild unseres Dorfes ein ganz besonderes Gepräge, das sich zum Teil bis in die heutige Zeit erhalten konnte. Die beiden Mühlen, die Zehntenscheune und die Taverne — das heutige Hotel «Krone» — erinnern an die langjährige Herrschaftszeit der Wettinger Äbte. Schon früh muß sich durch diese klösterlichen Bauten im alten Dorfteil an der Reppisch ein eigentliches **V e r w a l t u n g s z e n t r u m** herausgebildet haben. Dessen Kern bildete der Dorfplatz mit der Gerichtslinde. Dreimal jährlich wurde hier in Anwesenheit des Abtes von Wettingen die niedere Gerichtsbarkeit ausgeübt, wobei auch die Eigenleute Wettingens zu Oetwil und Geroldswil erscheinen mußten. Ältere Dietikoner mögen sich noch an diese Linde erinnern.

Den Dorfplatz umgaben die Zehntenscheune und die Taverne, das Absteigequartier der Wettinger Äbte. Beide Gebäude wurden durch das Kloster als erste Bauten in unserm Dorf in Stein errichtet. Auch die obere und die untere Mühle waren Mittelpunkte der Siedlung und als solche stattliche Steinbauten.

Das Gewerbe nahm in Dietikon unter der Klosterherrschaft überhaupt einen starken Aufschwung. Außer dem Tavernenrecht und den beiden Mühlegerechtigkeiten trat auch eine Hanfreibe- und Stampfgerechtigkeit, sowie eine Öle auf. Daneben bestand hier schon früh eine Schmiede- und Metzggerechtigkeit. Alle diese Gewerbe waren an die Reppisch gebunden. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich auch das übrige Dorf hauptsächlich an diesen Fluß hielt. Wie schon im frühen Mittelalter folgte je eine Häuserzeile den beiden Flußufern, während von der Reppischbrücke beim Dorfplatz zwei parallele Reihen Häuser ostwärts zur Kirche hinüber leiteten (heutige Kirch- und Zürcherstraße). Als im 16. Jahrhundert auch in Dietikon eine starke Bevölkerungszunahme einsetzte, die mit einer Intensivierung der Landwirtschaft verbunden war, entstanden zudem zwei weitere besiedelte Straßenzüge: die heutige Bühlstraße und die Oberdorfstraße.

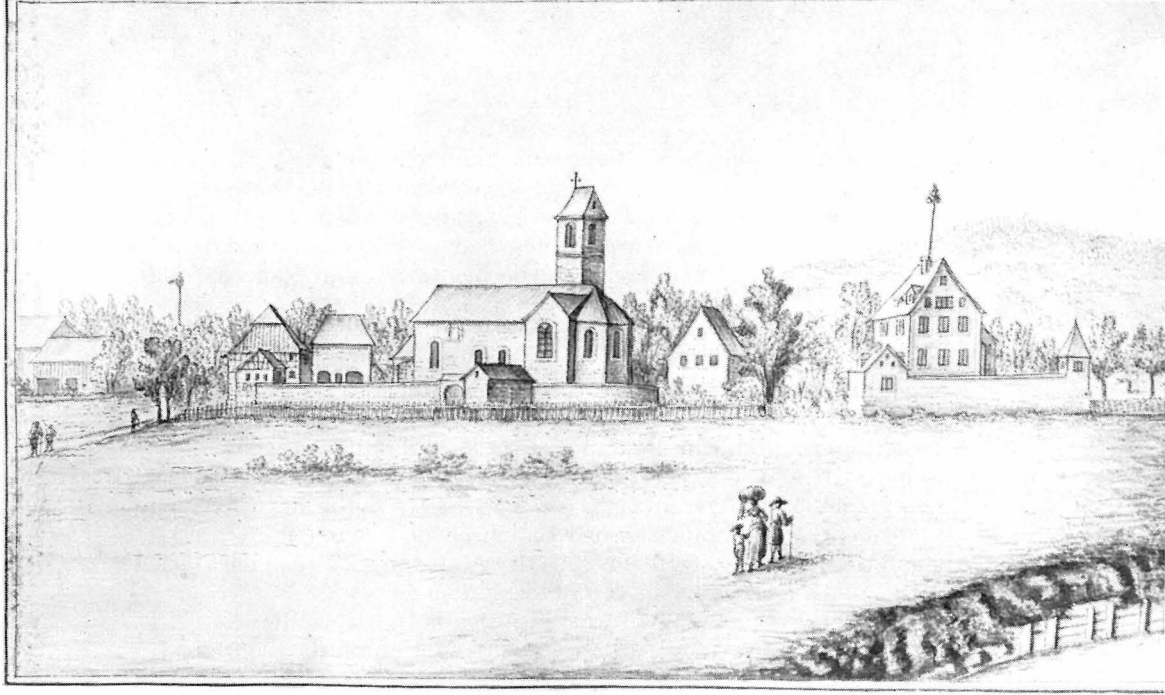


Abb. 5. Kirche und Pfarrhaus im Jahre 1799

Die Karte der Wettinger Gerichtsherrschaft, die der bekannte Zürcher Kartograph Johann Conrad Gyger im Jahre 1666 aufnahm (Abb. 6) zeigt uns, daß unser Dorf am Ende des 17. Jahrhunderts aus den folgenden zusammenhängenden Siedlungsgruppen bestand:

1. Eine lange Häuserzeile entlang der Reppisch mit zwei Kernpunkten: dem einen bei der Mühle und der oberen Brücke (Oberdorf) und dem andern beim Dorfplatz und der unteren Brücke (Unterdorf).
2. Vier Querstraßen, die zueinander parallel nach Osten vorstießen (heutige Kirch-, Zürcher-, Bühl- und Oberdorfstraße).

Nichtbäuerliche Bauten des 16. und 17. Jahrhunderts

Unter dem Einfluß des Klosters entstanden in unserem Dorf die ersten

Steinbauten.

Es sind dies ausnahmslos nichtbäuerliche Gebäude, Stützpunkte der klösterlichen Herrschaft. Der erste Bau dieser Art mag die Kirche gewesen sein. Sie diente seit der Reformation beiden Konfessionen, und zwar waren Schiff, Bestuhlung, Kanzel, Turm und Glocken gemeinsames Eigentum, während Chorgitter, Sakristei, Orgel, Taufstein und Seitenaltäre im Besitz der Katholischen Kirchgemeinde blieben. Das im Jahre 1926 abgebrochene Gotteshaus, das an der Stelle

der heutigen katholischen Kirche stand, ging größtenteils auf Um- und Neubauten der Jahre 1658 bis 1660 zurück. Damals wurde auch der rund dreißig Meter hohe Turm errichtet, der mit seinem Satteldach (Käsbisse) das Wahrzeichen des alten Dorfes bildete (Abb. 5). Auf den Abschluß dieser wichtigen Bauepoche weisen ein Wappenschild des Wettinger Abtes Gerhard Bürgisser aus dem Jahre 1661, sowie ein solches des Klosters und dessen Abtes Ulrich Meyer von 1691 hin. Sie befanden sich am Chorgitter und über dem Chorbogen der alten Kirche und sind heute wieder in einer Seitenkapelle der katholischen Kirche angebracht.

Als weitere kirchliche Bauten wurden auch das 1835 abgebrochene *Beinhäus*, das westlich der alten Kirche stand, und die *Kapelle St. Othmar* im Basi in Stein errichtet. Diese lag in der Gabelung der Straßen nach Kindhausen und Baltenschwil. Schon zur Römerzeit bestand hier eine Kultstätte, und aus der Alamannzeit liegen dort viele Gräber. Die Kapelle ging in der Reformationszeit ein.

Ein respektablem Steinbau war auch das nördlich der Kirche gelegene *Pfarrhäus*. Es wurde im Jahre 1833 durch das heutige ersetzt. Bauherr war noch immer das Kloster Wettingen, an dessen damaligen Abt Denzler der über dem Eingang angebrachte Wappenstein erinnert.

Waren Kirche und Pfarrhaus der Mittelpunkt der geistigen Herrschaft, so bezeichneten die am Dorfplatz bei der unteren Reppischbrücke stehende *Taverne* und die *Zehntenscheune* die weltliche Oberhoheit des Klosters. Beide Gebäude unterschieden sich deshalb schon im 16. Jahrhundert als stattliche Steinbauten von den bescheidenen Bauernhäusern des übrigen Dorfes. Die Taverne, das heutige Hotel «Krone», war die einzige Gaststätte mit ehelicher Tavernengerechtigkeit, d. h. nur sie besaß das unveräußerliche Recht, den Gästen Speise und Trank zu verabreichen und sie über Nacht zu beherbergen. Nur sie durfte das typische Aushängeschild führen, im Gegensatz zu einem gewöhnlichen Wirtshaus, einer sogenannten *Pinte*, die nur eigentliche Trinkbude war. Eine Menge Satzungen, die vom Kloster als Lehensherr aufgestellt wurden, umschreiben die Pflichten des Tavernenwirtes. So mußte er beständig Wein und Brot zur Verfügung haben. War dies nicht der Fall, so hatte er den Gast mit Geld zu entschädigen. Weigerte er sich aber, dies zu tun, so hatte er eine empfindliche Buße zu gewärtigen. Konnte ein Gast eine Zeche nicht bezahlen, so durfte der Wirt dafür ein Pfand nehmen, wobei nur das Sonntagskleid des Gastes ausgenommen war. Jedes Jahr einmal mußte er auch die Bauern, welche in der gegenüberliegenden Zehntenscheune den Zehnten abgaben, mit dem sogenannten «Geiselmahl» bewirten.

Schon die alte Taverne, die abgetragen, muß ein Steinbau gewesen sein. Ihre Fundamente wurden 1954 bei der Renovation des Hotels «Krone» unter dessen mächtigen Grundmauern aufgedeckt. Der heutige Bau wurde 1703 durch den Wettinger Abt Basilius Reuty und seinen Nachfolger Franz Baumgartner errichtet. Über den beiden Haupteingängen des Gasthauses erinnern noch heute steinerne Tafeln

mit den Wappen des Klosters und der beiden Äbte an die damalige Bauherrschaft. Mit ihren wuchtigen Giebelfassaden und den meterdicken Mauern hebt sich die «Krone» deutlich von den übrigen Häusern des Dorfkerns ab. Auch das Innere war einst mit bemalten Öfen, reich verzierten Türbeschlägen und ornamentalen Malereien an Wänden und Decken ausgestattet. Trotzdem vieles davon im Laufe der Zeit verloren gegangen ist, atmet die «Krone» noch immer etwas von der Hablichkeit vornehmer Bürgerhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts.

Wie die übrigen Steinbauten wurden auch die beiden Mühlen durch das Kloster errichtet. Die ehemalige obere Mühle, das heutige Hauptgebäude der Marmorwerke, wurde 1760 unter Abt Peter Kälin neu erbaut und zeigt über dem Eingang noch heute dessen Wappen, neben demjenigen des Klosters.

Bäuerliche Bauten im 16. und 17. Jahrhundert

Wir versetzen uns um vierhundert Jahre zurück und machen in Gedanken einen Gang durch unser Dorf! Schon von weitem kündigt sich uns die Siedlung an. Aus einem Wald von Obstbäumen ragt der Käsissenturm der Kirche. Dahinter tauchen die hohen, ziegelgedeckten Giebel der ersten Steinbauten — des Pfarrhauses, der Taverne und der Mühle — auf. Die wenigen Straßenzüge des Dorfes bestimmen aber noch immer ganze Zeilen von tief herabgezogenen Strohwalmdächern, hinter denen sich die hölzernen Balkenwände mit den kleinen Fensteröffnungen fast verbergen. Daneben stehen kleinere Hütten, auch Speicher, Wasch- und Backhäuser, sowie einzelne Scheunen. Ganze Reihen von Misthaufen säumen die Straße, ein Zeichen vom Vorherrschen der Landwirtschaft. Dahinter liegen Krautgärten. Blumenbeete leuchten zwischen Beerensträuchern hervor. Wir gelangen zum Dorfplatz, dem Mittelpunkt der Siedlung. Hier steht die mächtige Gerichtslinde, und darunter plätschert der Dorfbrunnen. Einige größere Steinbauten umgeben den Platz: die Taverne mit dem Wirtshausschild und die Zehnten-scheune. Auch die Häuser einiger wohlhabender Bauern, des Zehntenvogtes und des Klosterbauern, befinden sich in der Nähe. Die übrigen Gehöfte folgen meist dem Flößchen. Sie scheinen, je weiter wir uns vom Dorfzentrum entfernen, ärmlicher und niedriger. Es sind die Behausungen von Tagelöhnern und Kleinhandwerkern. Nur längs des Bachlaufes stoßen wir nochmals auf einzelne stattlichere Gebäude: es sind die beiden Mühlen, die zugleich auch Ölpresen sowie Stampfe und Reibe für Hanfbereitung enthalten. Dann gelangen wir wieder auf offenes Feld, das, soweit unser Blick reicht, ohne menschliche Ansiedlung ist.

Diese Charakterisierung mag noch bis ins 17. Jahrhundert für unser Dorf zugetroffen haben. Mit dem steigenden Wohlstand der Bevölkerung, vor allem aber mit dem zunehmenden Einfluß des Klosters, änderte sich nun die Bauweise weitgehend. Anstelle der reinen Holzkonstruktion trat auch beim Bauernhaus immer mehr die Verwendung

von Stein und Fachwerk (Riegelkonstruktion). Manches Haus erhielt in dieser Zeit eine solidere Wandung aus reinem Mauerwerk (zum Beispiel Obere Reppischstraße 3 und 25, Untere Reppischstraße 8) oder zum mindesten aus Balkenwerk mit einer Füllung aus Bruchsteinen oder Rutengeflecht, das mit Lehm verstrichen wurde (Riegelbauten Untere Reppischstraße 7 und 13, Vorstadtstraße 52 und 54). Abbildungen von Häusern in Schlieren aus dem Jahre 1695 zeigen deutlich das Nebeneinander von reinen Holzwänden, Riegelwänden oder massivem Mauerwerk, manchmal sogar an ein und demselben Gebäude. Nur die Scheunen und kleineren Nebenbauten behielten noch weiterhin die alte Holzbauweise bei.

An der Dachkonstruktion und der Größe und Zahl der Fenster änderte sich zunächst nichts. Es traten aber auch in Dietikon in vermehrtem Maße Einflüsse aus den benachbarten Zürcher Gebieten auf:

das Zürcherhaus

begann sich in unserem Dorf durchzusetzen. Zwar finden wir diesen Bautyp, für den das ziegelgedeckte Satteldach, die Riegelwand und die Reihenfenster vor der Stube charakteristisch sind, in Dietikon erst nach 1800 in reiner Form. Vielmehr handelt es sich bei diesen Um- und Neubauten des 17. und 18. Jahrhunderts um eine *V e r m i s c h u n g* von Bauelementen des Zürcher- mit solchen des angestammten Aargauerhauses. Auch das zeigen die Abbildungen der Spitalhöfe in Schlieren wieder deutlich. Das Bedürfnis nach Licht und vermehrtem Raum ließ die Wände höher rücken und rief nach weiteren Fenstern. Vor der Stube traten daher die heute an Bauernhäusern überall verbreiteten Fensterreihen auf. Durch die Höherführung der Außenwände wurde der Dachwalm auf der Giebelseite bis auf einen kleinen Rest abgetragen (Hafnerweg 7, Kirchstraße 13, 14 und 21), oder er verschwand ganz. Dabei wurden die Giebelseiten meist nur bis zur Höhe des Obergeschosses ausgemauert und darüber, wo sich vorher die Dachschräge des Walmes befunden hatte, eine Bretterwand errichtet. Hiefür haben wir in Dietikon zahlreiche Beispiele: die Häuser Obere Reppischstraße 3 und 25, Untere Reppischstraße 6, 8 und 13, Kirchstraße 11, 13, 21 und 27 und Vorstadtstraße 52, 54 und 56 wurden auf diese Weise umgebaut. Beim Haus Gyrhaldenstraße 2 ragen an der Giebelwand sogar noch die Balkenenden heraus, die einst den Dachwalm trugen. Bei neuerbauten Häusern des 17. und 18. Jahrhunderts erstellte man dagegen die Giebelwände von Anfang an vollständig aus Mauerwerk, wie einige Häuser des Oberdorfes zeigen (Obere Reppischstraße 73 und 75, 85 und 89, Oberdorfstraße 23, 34 und 38).

Mit dem Verschwinden des Dachwalms erhielten immer mehr Bauernhäuser unseres Dorfes das Aussehen von Zürcherhäusern, obwohl sie die innere Einteilung des Aargauertyps beibehielten. Eine Zeichnung, die uns aus dem Jahre 1673 erhalten geblieben ist, zeigt uns zwei Bauernhäuser an der «Küste», hinter dem Restaurant zur «Metzgerstube» (Abb. 3). Wir sehen darauf sehr schön das Nebenein-

ander von alter und neuer Bauweise: Links das reine Aargauerhaus mit dem tiefreichenden Strohwalmdach und Wänden, die noch vollständig aus Holz bestehen, und rechts eine Mischform des 17. Jahrhunderts, deren Dach zwar noch strohgedeckt ist, dessen Giebelschrägen aber bis auf einen kleinen Krüppelwalm abgetragen sind. Die Außenwände sind nicht mehr aus Holz, sondern bis auf die Höhe des Obergeschosses aus Fachwerk. Zudem weist dieses Haus Reihenfenster vor der Stube auf.

Die genannte Umgestaltung des Bauernhauses und die daraus entstandene Mischform ist charakteristisch für unser Dorf. Dies deshalb, weil Dietikon als äußerster Vorposten des Aargauerhauses am ehesten den Einflüssen eines fremden Haustypes ausgesetzt war, der zudem eine höher entwickelte und lebenskräftigere Stufe als jenes darstellte. Die benachbarten Weinbaudörfer Urdorf, Engstringen, Weiningen, Geroldswil und Oetwil weisen die reine Form des Zürcherhauses auf. Mit seinem ziegelgedeckten Satteldach, den dicken, gemauerten Giebelwänden und den Riegelwänden an den Traufseiten und im Innern des Hauses scheint es dem Weinbauern von jeher mehr zugesagt zu haben als das tiefgeduckte, strohgedeckte Aargauerhaus.

Was kostete ein neues Haus vor zweihundert Jahren?

Im Staatsarchiv Aarau ist ein einzigartiges Dokument, eine Abrechnung aus dem Jahre 1773 über den Bau eines Hauses in Dietikon erhalten. Es handelt sich dabei um eines der Häuser an der Vorstadtstraße 48 bis 56.

«Ausgaben über das neue Hauss dess Heyri Bachmans, dess Adam Bachmans sel. Sohn, ergangen sind Anno 1772 und 1773.

Hier erzeigt sich wass ich ends gemälter sint dem 13ten Merz 1772 bis dato den 15ten Christmonat 1773 im Namen Heinrich Bachman ausgaben und verdient wägen einem neu erbauenen Haus so dess Pauli Widerkehr und sein mit einanderen ist.

Erstlich 35 fuoder bauholtz auf den blatz geführt, ist fuohrlohn, Wein und brodt und allzeit noch ein Mann nächst dem fuhrmann	31 fl 22 β
Item für 3 saghöltzli in der sagen und wider davon zuführen und von 3 fuoder Laden von des Manns hauss und von des Schlossers haus zu führen sein Theil bringt	1 fl 12 β
Item 47 fuoder stein, das fuoder a 16 β bringt sein Theil samt Wein und Brodt	11 fl 32 β
Item 18 Sandfuohren, ist für sein theil	2 fl 22 β
Item für 4 fuoder Leim (Lehm), sein theil	32 β

Item für 82 Laten, 12 000 Schindeln samt fuhrlohn, drink gält den Ziegelknächten und für Wein und Brodt	37 fl 3 β
Item für 32 Laten, 12 000 Schindeln samt fuhrlohn, Wy und Brodt	8 fl 13 β
Item für Kachlen zu einem Offen vom Hafner von Zürich fuhrlohn	2 fl 28 β 1 fl
Item für 300 Kämistein von Zürich samt fuhrlohn für sein theil	4 fl 10 β
Item der gmeind für stumpen lössig und den vorge- setzten und holzvorster für Trünk in etlich Mohlen wägen ihrer müh, bauholtz zu zeygen	5 fl 13 β
Item bey den accorten mit dem Zimmerman, Maurer und Schreiner . . .	2 fl 4 β
Item über das auffrichten für Wein und brodt, fleisch und Kes	8 fl 30 β
Item dem Jacob Grau für den Käller zu graben samt Wein und brodt . . .	4 fl 2 β
Item für Leistborden und lat negel	7 fl 34 β 3 δ
Item dem Zimmerman wägen dem alt Haus abzu- brächen und dem Johannes Grändelmeyer das Tach hinweg zu raumen	1 fl 4 β
für sandrühren	24 β
Item dem Hanss bachman für handlanger und dem Jakob bürgler Taglöhn	1 fl 38 β
Item Ich näbst dem Maurer ein Tag Stein gsprängt	38 β
Item für ein Schein von dem Herr Landvogt	10 β
Item dem Zimmerman ein Schnupftuch für	15 β
Item zu Zürich 25 Tässerladen kauft, ist sein theil samt fuhrlohn	3 fl 35 β
Item den Zimmermannen für ihr Lohn laut accort . .	50 fl
für 2 Taglohn Holtz zu fellen	32 β
Item dem Maurer	30 fl
Annoch für 3 Rigel zu mauren, so nicht im accort begriffen	9 β
Item dem Schreiner	12 fl
für Lym	10 β
dem Anderes Widerkehr für Laden	20 fl 23 β
Item von dem Tubenmeyer 12 Stuck Laden, sollen aber ihm wider ander Laden gäben werden oder für dass Stuck 25 β, bringt	7 fl 20 β
Item von einem guoten fründ 4 Stuck, bringt	2 fl 20 β

Item für ein sager Kunt dem Müller	24 β
Item für Kalch zu schwellen	12 β
Item dem Tubenmeyer für schmid und schlosser arbeit und gsprängte stein, die er in seinen kösten hat sprängen lassen und für 2 holtzfuohren laut conto	18 fl 24 β
Item han ich ein Schloss und ein bar pfärdt	2 fl
Item für 4 fass Kalch samt fuohrlohn	11 fl 20 β
Item sollen noch laden gekauft werden zu dem auffzug ohngefahr	2 fl 20 β
Item für 3 neüe fänster	7 fl
für ein trunck dem glaser	10 β
Summa aller aussgab und verdienst	305 fl 4 β

Bescheint hanss heinrich widerkehr, Küöfer zu dietikon.»

Neuzeit

Das Siedlungsbild im 19. Jahrhundert

Wenn wir den Dorfplan von 1666 (Abb. 7) mit der Karte von 1850 (Abb. 8) vergleichen, fällt uns auf, daß sich das Siedlungsbild Dietikons in dieser langen Zwischenzeit nicht wesentlich verändert hat. Um 1850 folgt noch immer die Hauptachse des Dorfes dem Reppischlauf und den vier Nebenstraßen, Oberdorf-, Bühl-, Zürcher- und Kirchstraße. Nur an der Oberdorfstraße und an der Bremgartnerstraße, in der Gegend des heutigen Primarschulhauses, treten einige neue Gebäude hinzu. Gegenüber der Kirche finden wir außerdem als zweite Taverne den zu Beginn des 19. Jahrhunderts erbauten «Löwen». Erst in dieser Zeit werden zufolge des gelockerten Flurzwanges auch Gebiete außerhalb des Dorfes besiedelt: im Basi, Steinmürli, Gigenpeter, Geißschachen, Fahr und Silbern, beim Schäflibach, im Herweg und im Schönenwerd entstehen kleinere Einzelhöfe. Das Siedlungsbild, das bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts von einer erstaunlichen Konstanz gewesen ist, beginnt sich damit erstmals zu lockern und zu verwischen.

Die Bauweise des 19. Jahrhunderts

Die Revolutionsjahre 1798 und 1799 setzten der Wettinger Klosterherrschaft über Dietikon ein Ende. Als unsere Gemeinde überdies im Jahre 1803 von der Grafschaft Baden abgetrennt und zum Kanton Zürich geschlagen wurde, gewannen auch in der Bauweise Zürcher Einflüsse die Oberhand. Zu allen Zeiten war durch Brandfälle und Abbruch alter Häuser das Dorfbild verändert worden. Aber immer hatte man sich auch bei den Neubauten mehr oder weniger an die traditionelle Aargauer Bauweise gehalten, wie es überhaupt auffällt, daß in Dietikon früher fast nur Baumeister und Handwerker aus dem Aargau (Freiamt) herbeigezogen wurden. Die Oberhoheit des Klosters Wettingen mag diesen Umstand beeinflußt haben. Mit dem Ausscheiden Wettingens begann nun aber in Dietikon eine radikale Umstellung in der Bauweise. Als zu Beginn des letzten Jahrhunderts der größte Teil des Bühlstraß-Quartiers abbrannte, entstanden daselbst die ersten reinen Zürcherhäuser. Die Häuser Bühlstraße 8 und 9 (Abb. 4) sind dreisässige Fachwerkbauten mit ziegelgedeckten Satteldächern, wie sie besonders im Zürcher Unterland verbreitet sind. Dabei werden die Dachstützen (Ständer) durch Querhölzer, waagrechte Riegel und schiefe Streben zu einem Wandgerippe verbunden. Dieses erhält eine Füllung aus Lehmwickeln oder Mauerwerk. Auch in der Inneneinteilung weicht das Zürcherhaus stark vom alten Ständerbau ab. Die Küche ist nicht mehr wie bei diesem zwischen Stube und Nebenkammer eingezwängt, sondern rückt an die Nordseite des Hauses,

während die Stube die Südseite einnimmt. Darüber liegen die Schlafkammern und im Dachgeschoß ein geräumiger Estrich. Der Eingang führt meist vom Tenn her oder unmittelbar neben diesem ins Haus. Dieses Bauschema wurde in der Folge für die meisten neueren Bauernhäuser unserer Gegend maßgebend.

Dietikon im Umbruch (1895 bis 1905)

Jahrhundertlang hatte das Siedlungsbild unseres Dorfes keine nennenswerten Änderungen mehr erfahren. Bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts bewahrte es sein Aussehen als bescheidenes Bauerndorf. Nur wenige größere gewerbliche Bauten durchbrachen die Einheitlichkeit des Dorfbildes. Auch die ersten Ansätze einer Industrie — es entstand an der Reppisch eine Färberei, eine Gipsmühle und eine Brauerei, an der Limmat eine Weberei — vermochten kein regeres Leben ins Dorf zu bringen. Nicht einmal die im Jahre 1847 erbaute Bahnlinie Zürich—Baden, die unser Dorf direkt berührte, konnte es aus seinem Dornröschenschlaf aufwecken.

Doch es sollte jäh aufgerüttelt werden. Als um die Mitte der neunziger Jahre die Neuigkeit durchsickerte, die Nordost-Bahn beabsichtige die Verlegung ihrer Reparaturwerkstätten von Zürich nach Dietikon, setzte hier mit einem Schlag eine wilde Bodenspekulation und Bautätigkeit ein. Neue Gewerbe siedelten sich in Dietikon an. Ganze Quartiere schossen aus dem Boden. Es entstanden die Häuserreihen in der Neumatt, an der Schönegg-, Guggenbühl-, Bremgarten- und Austraße. Im Entenbad, Tempeli, im Basi und im Schächli wurden neue Wohnsiedlungen — meistens nüchterne, einförmige Häuserzeilen — erbaut. Trotzdem in aller Eile ein Teil des Dorfes dem städtischen Baugesetz unterstellt und mit der Quartierplanung begonnen wurde, war der natürliche Charakter des alten Bauerndorfes dahin. Die schöne Geschlossenheit der Siedlung wurde jäh durch planlos hingestellte, vielgeschossige Spekulationsbauten unterbrochen. Die Restaurants zur «Metzgerstube», «Bären» und «Central» sind Zeugen dieser Bauepoche, die weder Sinn für Ortsplanung noch für Ästhetik zeigte.

Parallel zu dieser normen Bautätigkeit stieg auch die Einwohnerzahl. Während die Bevölkerung Dietikons von 1850 bis 1888, also innert 38 Jahren, nur um 628 Seelen angestiegen war, schnellte sie in den folgenden 22 Jahren, von 1888 bis 1910, um 2588 Personen hinauf. Diese Zunahme machte den Bau eines neuen Primarschulhauses notwendig, der im Jahre 1909 in großzügiger Weise verwirklicht wurde. Dann setzte wieder ein deutlicher Rückgang ein. Weil die Verlegung der Bahnwerkstätten nicht zur Tatsache wurde, begann eine Krise, die bis zum ersten Weltkrieg andauerte. Auch nachher war die Bautätigkeit ungleich schwächer, bis sie, nach einem völligen Unterbruch in der Krisenzeit der dreißiger Jahre und während des zweiten Weltkrieges, erneut auflebte und in der Gegenwart eine nie dagewesene Höhe erreichte.



Abb. 4. Bauernhaus des 19. Jahrhundert (Bühlstraße 9)

Das Dorfbild um die Jahrhundertwende

Leider fällt die Zeit des ersten großen Wachstums unseres Dorfes in eine Epoche, der das Verständnis für schönes und planvolles Bauen völlig fehlte. Das regellose Durcheinander von Bauten verschiedenster Größe und Typen, das uns heute bei einem Gang durch Dietikon begegnet, ist ein Resultat fehlender Ortsplanung. Wohl suchte man schon zu Beginn dieses Jahrhunderts durch Einleitung des Quartierplanver-

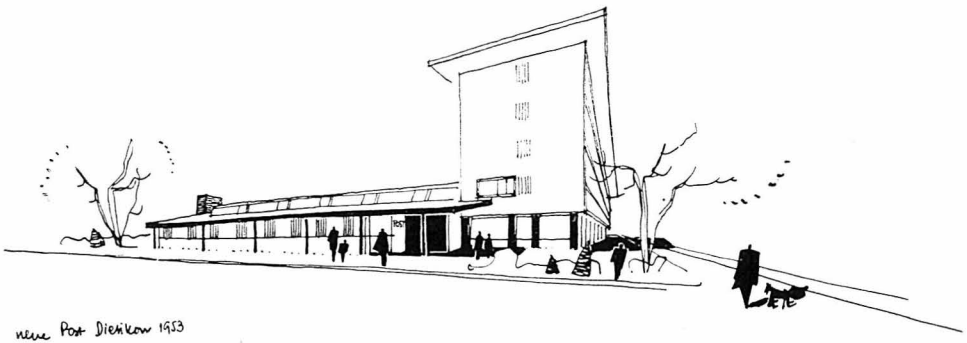


Abb. 6. Postgebäude und Wohnblock, 1953

fahrens der blinden Spekulationswut Grenzen zu setzen, aber die vielen Bausünden, die um die Zeit der Jahrhundertwende in unserem Dietikon begangen wurden, begegnen uns heute noch auf Schritt und Tritt. Vom «Wolkenkratzer» bis zum romantischen Türmchenhaus ist hier ziemlich alles Erdenkliche vorhanden. Vorherrschend aus der Zeit um 1900 sind vor allem jene stillosen, völlig unzweckmäßigen Wohnhäuser, die mit ihren hohen Krüppelwalm- und Mansardendächern das Dorfbild von heute «beleben». Spätere Bauten der Zwischenkriegszeit, klotzige Häuser im Villenstil, ziehen sich mit schablonenhafter Gleichförmigkeit den neuen Quartierstraßen entlang. Mitten aus Wohnquartieren ragen unschöne, verbaute und ineinander verschachtelte Fabrikanlagen. Auch hier kam die Planung zu spät. Erst in der neuesten Zeit, beim Bau der Nachkriegsquartiere, beginnen sich die Resultate einer besseren Ortsgestaltung günstiger abzuzeichnen.

Das Dorfbild der Nachkriegsjahre

Die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg brachte wieder eine ungeheure Bauwelle in unsere Gemeinde. Dank der 1931 eingeführten Bauordnung, die zurzeit einer Revision und Neuanpassung an die heutige Situation unterzogen wird, konnte jedoch die Bautätigkeit in einigermaßen annehmbare Bahnen gelenkt werden. Der Bebauungsplan teilt die Gemeinde in vier Bauzonen ein.

Zone I: Dorfkern

Diese Zone umfaßt das ganze Gebiet innerhalb der Linie Oberdorfstraße—Schöneeggstraße—SBB—Reppisch—Oberdorfstraße. Hier gelangt das städtische Baugesetz zur Anwendung, das heißt es sind Bauten bis zu fünf Geschossen zugelassen.

Wer in Dietikon den Zug verläßt und das Dorfzentrum betritt, ist überrascht über das städtisch anmutende Bild, das ihn empfängt. Hohe, viergeschossige Wohnblöcke flankieren die Straßen und leiten zum Löwenplatz, der zum eigentlichen Mittelpunkt des neuen Dorfes geworden ist. Das moderne Postgebäude (Abb. 6) beherrscht seit 1953 das ganze Quartier. Auch an der Zürcher- und Neumattstraße, sowie weiter bergwärts an der Oberdorf- und Windeggstraße schießen allenthalben Zwölf- und Sechzehnfamilienhäuser mit Ladeneinbauten aus ehemaligen Baumgärten in die Höhe. Die wenigen alten Bauernhäuser, die vom Dorfkern noch übrig geblieben sind, fristen in ihrem Schatten ein kümmerliches Dasein. Rechtzeitig konnte die Gemeinde innerhalb dieser Zone noch einige Grünflächen der Überbauung entziehen. Ein solcher Grüngürtel erstreckt sich vom Schulhaus, dessen mächtiger, 1931 vollendeter Baukörper den ganzen Dorfteil überragt, über die Schöneeggstraße, Spielwiese und reformierte Kirche zum Friedhof und Guggenbühlwald hinauf.

Zone II: Industriegebiet

Dieses befindet sich im Limmatfeld, jenseits der Überlandstraße. Hier entstanden noch im letzten Jahrhundert einige industrielle Anlagen, von denen die größte, die ehemalige Weberei, heute die Firma Durisol AG. beherbergt. Lagerhäuser wechseln hier mit Stapelplätzen und kleineren Industriebetrieben ab. Weiter westlich, im Raum zwischen SBB und Überlandstraße, harrt jedoch noch ein großes Gebiet auf seine Erschließung durch die Industrie.

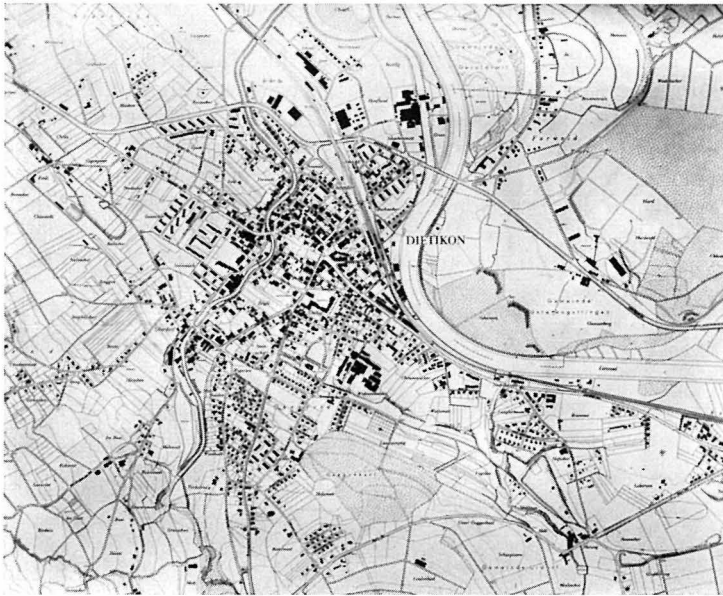


Abb. 9. Dietikon im Jahre 1954

Zone III: Offene Bebauung

Diese Zone nimmt weitaus den größten Teil des überbauten Gebietes ein. Sie umfaßt den ganzen übrigen Raum westlich der Reppisch, mit Ausnahme der bergwärts gelegenen Gebiete, die der landwirtschaftlichen Nutzung vorbehalten bleiben. Sie schließt auch die Gegend östlich der Linie Oberdorf—Schöneggstraße bis zur Gemeindegrenze im Schönenwerd ein.

In dieser Zone sind nur noch drei- bis viergeschossige Bauten gestattet. Auch die Anzahl Häuser, welche zusammengebaut werden dürfen, ist beschränkt. Demnach finden wir hier vor allem Einfamilien-siedlungen, die weite Gebiete im Oberfeld, in der Holzmatt, an der

Poststraße und im Hofacker in lockerer Streu überdecken. In der neuesten Zeit zeigt sich eher eine Tendenz nach einer stärkeren Zusammenfassung der Wohnbauten in Blockquartiere. Solche Wohnblöcke sind heute überall im Entstehen begriffen und bedecken weite Flächen südlich der Badenerstraße, im Gjuch, in der Lachen, an der Altbergstraße und längs der Zürcherstraße bis zum Schönenwerd (Abb. 9). Alle Außenquartiere haben ihre eigenen Läden. Auch die neuen Schulhäuser und Kindergärten werden nach außen verlegt. Eine gewisse Dezentralisation des Dorflebens wird damit eingeleitet.

Z o n e I V : L a n d w i r t s c h a f t s z o n e

Von den großen Umwälzungen, die die Bautätigkeit der letzten Jahre unserer Gemeinde gebracht hat, wurde vor allem die Landwirtschaft betroffen. Wohnblöcke verdrängten sie aus dem alten Dorfkern, und sie konnte sich nur noch einiges Gelände an der äußersten Peripherie des Gemeindegebietes sichern. Das Bauerndorf Dietikon gehört der Geschichte an. Dietikon ist mit seinen nahezu 10 000 Einwohnern geradezu zum Abbild der Konjunktur geworden, die seit Kriegsende in unverminderter Stärke andauert.

Statistik

	<i>Wohnhäuser</i>	<i>Einwohner</i>	<i>Haushaltungen</i>
1760		123 Bürger	
1800	74	876	
1836	165	1025	299
1850		1291	333
1860	128	1470	366
1870	161	1839	316
1880	164	1683	324
1888	152	1813	342
1900	259	2520	528
1910	483	4132	824
1920	562	4876	1058
1934	826	6487	1531
1941	907	6160	1674
1950	1041	7120	1997
1953	1055	8616	2321
1954 (1. Dezember) . .	1191	9791	2456

Gesamtfläche der Gemeinde: 933 ha
davon: 446 ha Wald

Höhe über Meer (Schwellenhöhe SBB): 391 m
Höchster Punkt (Röhrenmoos/Bergdietikon): 644 m
Tiefster Punkt (Limmat gegenüber Oetwil): 385 m

Literatur

- Guyan W.:* «Mensch und Urlandschaft der Schweiz.» Zürich 1954.
Vogt E.: «La Tène-Gräber von Dietikon.» Limmattaler Heimat-Jahrbuch, Dietikon 1954.
Heid K.: «Urgeschichte des Limmattaales.» «Limmattaler Tagblatt», 1931.
Heid K.: «Abgegangene Kapellen im Limmattal.» Limmattaler Heimat-Jahrbuch, Dietikon 1954.
Kläwi P.: «Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee.» Zürich 1954.
Speidel: «Aargauische Heimatgeschichte: Unter dem Deutschen Reich.» Aarau 1933.
Suter P.: «Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes.» Basel 1926.
Suter P.: «Heimatkunde von der Schafmatt.»
Suter P.: «Tafeljura.» Kommentar zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk 1948.
Hunziker J.: «Das Schweizerhaus.» Aarau 1900—1914.
Brockmann-Jerosch: «Das Zürcher Bauernhaus in seiner Beziehung zur Vegetation.» Zürich 1927.
Brockmann-Jerosch: «Das Schweizer Bauernhaus.» Bern 1933.
Brockmann-Jerosch: «Zürcher Bauernhäuser.» Bern 1938.
Schwab: «Das Schweizerhaus, sein Ursprung und seine konstruktive Entwicklung.» Aarau 1918.
Schwab: «Schweizerische Hausforschung.»
Grau J.: «Beiträge zur Dietikoner Dorfchronik.» Neujahrsblatt Dietikon 1954.
«*Dietikon in Wort und Bild.*» Herausgegeben vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Dietikon, 1921.
«*Die Reformierte Kirchgemeinde Urdorf-Dietikon und die Reformierte Kirche Dietikon.*» Festschrift 1926.

Baurechnung 1772/73. Staatsarchiv Aarau.

Pläne und Aufnahmen des Ortsmuseums Dietikon.

Bisher erschienen:

1948. «Landeskunde vom Limmattal», von Dr. H. Suter.
1949. «Orts- und Flurnamen von Dietikon», von Karl Heid. (Vergriffen.)
1950. «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
I. Teil: Post, Telegraph, Telephon und Zoll; von Karl Heid.
1951. «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
II. Teil: Die Limmattal-Straßenbahn; von Karl Heid.
1952. «Der Übergang der Franzosen über die Limmat am 25. September 1799»; von Robert Müller.
1953. «Glanzenberg.» Bericht über die Ausgrabung 1937 bis 1940;
von Karl Heid.
1954. «Beiträge zur Dietikoner Dorfchronik. Erlebtes und Erlauschtes.
Ein alter Dietikoner kramt seine Jugenderinnerungen aus»;
von Jakob Grau.
1955. «Siedelungsgeschichte von Dietikon»; von Jakob Zollinger.